

Ein Gerechter unter den Völkern

Stephan H. Pfürtners Bedeutung für die theologische Ethik¹

Von Wolfgang Huber

Am 25. Oktober 1979 begegneten wir uns zum ersten Mal. Ich war zu einer Probevorlesung nach Marburg eingeladen.² Als katholischer Theologe lehrte Stephan Pfürtner damals bereits fünf Jahre Sozialethik im Fachbereich Evangelische Theologie dieser Universität. Die offene und zugewandte Art, mit der er bei unserem ersten Zusammentreffen auf mich, den zwei Jahrzehnte Jüngeren, zuing, bleibt mir unvergesslich. Die Konflikte, die damals hinter ihm lagen, hatten in seinen Zügen keine erkennbaren Spuren hinterlassen. Er ruhte in sich selbst und hatte in seiner Familie, seiner Frau Irmgard Pfürtner-Blos und den beiden Kindern Mona und Manuel, das Zentrum seines Lebens gefunden. Zwar hatte er das Priesteramt aufgegeben und den Dominikanerorden verlassen, aber seiner römisch-katholischen Herkunft war er treu geblieben. Im Kreis evangelischer Theologinnen und Theologen hatte er eine neue Heimat gefunden, geschätzt als Lehrer und Kollege, verehrt in seiner unaufdringlichen Weisheit, geliebt für sein Charisma der Freundschaft.

Für uns beide folgten von 1980 bis 1984 vier Jahre intensiver Zusammenarbeit und wachsender Verbundenheit, in die unsere Familien einbezogen waren. Als einen Künstler menschlicher Beziehungen lernte ich ihn in jener Zeit kennen, der es verstand, die Verbindung auch aufrechtzuerhalten, nachdem wir wieder an verschiedenen Orten lebten und tätig waren. Eine gemeinsame Reise nach Mexiko zu Ivan Illich, mit dem zusammen wir im Winter 1983/84 in Marburg unterrichtet hatten, gehörte zu den Höhepunkten des gemeinsamen Erlebens.

Von der Persönlichkeit Stephan Pfürtners kann ich nicht absehen, wenn ich seinen Beitrag zur theologischen Ethik beschreiben will. Seine Theologie war mindestens so stark aus Erfahrung geprägt wie aus Gelehrsamkeit. Das eine minderte das andere aber nicht, sondern bestärkte es. Sein Lebensschicksal nötigte ihm eine ethische Existenz ab, die sich auch in seiner Lehre Ausdruck verschaffte, freilich so, dass er niemals die eigene Person in den Vordergrund rückte.

Er hatte Maß und Mitte gefunden, auch im Umgang mit sich selbst. Es sprachen jedoch gewichtige Gründe dafür, dass er sich im achten Lebensjahrzehnt dazu entschloss, die Geschichte, die er selbst erlebt hatte, anderen im Zusammenhang zugänglich zu machen. Zum Leitgedanken für diese späten Aufzeichnungen wurde eine Erfahrung, die ihn in der schwersten Sinnkrise seines Lebens, in der Zeit als Gefangener der Gestapo, aus schwerer Depression, ja aus dem dunklen Gedanken des Suizids befreit hatte. Sein Leben gewann Halt an der Zusage des Evangeliums, die schon in der Hebräischen Bibel einen verbindlichen Ausdruck findet: »Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!«³ Aus der Verzweiflung wurde Zuversicht: »Ich kann nicht ohne Hoffnung leben.«

In der Zugewandtheit seines Antlitzes von der ersten bis zur letzten Begegnung zeigte sich mir, wie bei ihm Biographie und Theologie unlöslich miteinander verknüpft waren. Deshalb will ich Stephan Pfürtners Beitrag zur theologischen Ethik an wichtigen Stationen seiner Biographie erläutern, um zu beschreiben, welche ethischen Lehren er aus ihnen gezogen und uns hinterlassen hat. Vollständigkeit ist dabei weder angestrebt noch möglich.⁴ Fünf derartige Stationen hebe ich hervor: Mitmenschlicher Mut, ökumenische Resistenz, befreites Gewissen, Verantwortungsethik, evangelische Katholizität.

1. Mitmenschlicher Mut

»Wer immer ein Menschenleben rettet, hat damit gleichsam eine Welt gerettet.« Dieses Zitat aus dem Mischna-Traktat Sanhedrin steht auf der Medaille, mit der Stephan Pfürtner im Jahr 2006 in Berlin durch Ilan Mor, den Gesandten des Staates Israel, als »Gerechter unter den Völkern« ausgezeichnet wurde. Seitdem ist sein Name an der Ehrenmauer im Garten der Gerechten in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem verzeichnet. Deutlicher kann nicht dokumentiert werden, dass das Leben dieses Ethikers durch gelebte Ethik geprägt war, bevor die Lehre der Ethik zu seiner Lebensaufgabe wurde.

Ein »Gerechter unter den Völkern«: so wird er genannt, weil er während des Zweiten Weltkriegs drei jungen Jüdinnen, die im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig inhaftiert und von dort aus zur Zwangsarbeit auf einem Bauernhof eingesetzt waren, den Weg in die Freiheit ebnete und dadurch ihr Leben rettete. Ein Geistlicher hatte die Familie Pfürtner auf die Lage dieser jungen Frauen aufmerksam gemacht; Stephan Pfürtner nutzte einen Urlaub von der Front im November 1944, um die abenteuerliche Flucht – gefälschte Papiere eingeschlossen – vorzubereiten und zu einem glücklichen Ende zu bringen. Drei Menschenleben waren gerettet, drei von zehntausenden, auf die in Stutthof der Tod wartete. Aber wer immer ein Menschenleben rettet, rettet damit eine Welt. Wie müssten wir auf jene Jahre schauen, wenn aus ihrem Dunkel nicht solche Beispiele mitmenschlichen Muts herausragten!

Es war nicht Stephan Pfürtners erste Konflikterfahrung mit dem NS-Regime. 1922 als Hubertus Potschinski in Danzig in eine große, katholisch geprägte Familie geboren, erlebte er die Machtübergabe an Hitler im Alter von zehn Jahren. In der Auseinandersetzung mit der auch in diese Familie hineindrängenden nationalsozialistischen Ideologie suchte er schon früh nach der nötigen Kraft zum Widerstehen; er suchte nach einer eigenen sittlichen Identität. Mit dem Beginn des Angriffs auf Polen am 1. September 1939 wurde der Sechzehnjährige als Sanitätshelfer eingezogen; das Kriegsabitur wurde wenig später nachgeliefert. In den widerstreitenden Gefühlen des Krieges legte die Familie ihren slawisch klingenden Namen ab; aus Hubertus Potschinski wurde Hubertus Pfürtner. Mit dem Eintritt in den Dominikanerorden sollte später der Ordensname Stephan noch hinzutreten. So symbolisiert schon der Name das Drama eines Jahrhunderts.

2. Ökumenische Resistenz

Vom deutschen Einmarsch in Polen an kollidierte der Wunsch, Medizin zu studieren, mit den Forderungen des Krieges. Studiensemester in Breslau und Kiel wechselten mit Arbeitsdienst und,

dank der freiwilligen Meldung, Sanitätsdienst ab. In unmittelbarer Nähe sah Stephan Pfürtner sich mit den Exzessen einer nationalistischen Ideologie konfrontiert, in der er Schritt für Schritt »die politische Häresie des 19. und 20. Jahrhunderts« erkannte. Im Rückblick stellte er fest:

»Der in sich achtenswerte Wertzusammenhang von ›Volk und Vaterland‹ wurde durch den Exzess des Nationalismus *das* Übel für die Völker Europas. Dieses Gift hat sie in ihrem Zusammenleben so gegeneinander aufgebracht, dass sie ihren Zwiſt im Erſten Weltkrieg mit dem Blut von 14 Millionen, im Zweiten von 55 Millionen Toten bezahlen mussten.«⁵

Zwischen Kriegseinsatz und Medizinstudium lernte Stephan Pfürtner die Lübecker Kapläne Prassek, Lange und Müller kennen, die, aufgerüttelt durch die Predigten des Münsteraner Bischofs August von Galen, gemeinsam mit dem evangelischen Pfarrer Stellbrink einen Kreis oppositionell Denkender um sich sammelten. Der Schritt in die Resistenz war getan, nicht ohne dass sich in diesen Kreis ein Spitzel einschlich, der die ganze Gruppe an die Gestapo verriet. Von Anfang an war Pfürtner davon überzeugt, dass das NS-Regime die Konfrontation mit einer so prominenten Persönlichkeit wie Bischof von Galen vermeiden, aber zugleich die Resistenz in kirchlichen Kreisen möglichst im Keim ersticken wollte. Ihm selbst trug sein Engagement ein halbes Jahr brutalster Einzelhaft und eine Verurteilung wegen Verstoßes gegen das Heimtückegesetz ein; seine Strafe war allerdings bereits durch die Untersuchungshaft verbüßt. Der Todesstrafe entging er dank einer mutigen Zeugenaussage seines Vorgesetzten, während die vier angeklagten Geistlichen zum Tod verurteilt und am 10. November 1943 enthauptet wurden. Wie prägend muss es für ein ganzes Leben sein, wenn man aus Gründen einer religiös begründeten Resistenz dem gewaltsamen Tod so nahe kommt und im Alter von zwanzig Jahren ein halbes Jahr Einzelhaft auf sich nehmen muss!

Das Thema »Politik und Gewissen« wurde nicht aus abstrakten Erwägungen heraus eines der Lebensthemen von Stephan Pfürtner.⁶ Nicht seine eigene Rolle, sondern das Vermächtnis der vier Lübecker Geistlichen hielt er über die Jahrzehnte hin kontinuierlich im Bewusstsein.⁷ Auf diese Weise trug er dazu bei, dass das Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils nicht nur die katholischen, sondern auch die nicht-katholischen Blutzeugen gegen die Diktaturen des 20. Jahrhunderts mit folgenden Worten würdigte:

»Es ist billig und heilsam, die Reichtümer Christi und das Wirken der Geisteskräfte im Leben der anderen (gemeint sind damit die nicht-katholischen Christen, WH) anzuerkennen, die für Christus Zeugnis geben, manchmal bis zur Hingabe des Lebens: Denn Gott ist immer wunderbar und bewunderungswürdig in seinen Werken.«⁸

Pfürtners Eintreten für das Vermächtnis der Lübecker Geistlichen war von Anfang an ökumenisch geprägt. Überhaupt geht seine tief verwurzelte ökumenische Gesinnung insbesondere auf die Erfahrungen der Kriegszeit und auf die existentielle Krise des Lübecker Christenprozesses zurück. Wie viele andere sprach Pfürtner sich stets dafür aus, dass der vier Lübecker Märtyrer nur gemeinsam gedacht werden könne. Mit klaren Worten wies er auf die grundsätzliche Bedeutung eines solchen Gedenkens hin, indem er sagte: »In dieser ökumenischen Verflechtung kommt den Lübecker Kirchen für den deutschen Katholizismus und Protestantismus vielleicht eine einzigartige Rolle zu. Sie können und müssen in ihren eigenen Kirchen vergegenwärtigen, wie nahe Mitglieder aus ihren Reihen schon ein Mal Glaubensgemeinschaft gelebt haben.«⁹ Da eine »Seligsprechung« wenn überhaupt nur für alle vier gemeinsam in Frage gekommen wäre, aber

faktisch ausgeschlossen war, lehnte Pfürtner ein entsprechendes Verfahren ab. Er sprach sich stattdessen für eine gemeinsame Erklärung der beiden Kirchen aus, »dass die vier Geistlichen gemeinsam ihren Glauben an Christus und ihr Bekenntnis zu Gottes Recht unter den Menschen durch ihren Tod bekannt haben. Die Kirchen sollten damit bekunden, dass sie sich für verpflichtet und für berechtigt halten, ihrer öffentlich gemeinsam zu gedenken, um sie und ihre Botschaft nicht dem Vergessen preiszugeben.«¹⁰

Die Kirchen gingen jedoch einen anderen Weg: Die drei katholischen Geistlichen Prassek, Müller und Lange wurden am 25. Juni 2011 seliggesprochen. In seiner Predigt aus diesem Anlass gedachte Kardinal Walter Kasper auch des evangelischen Pfarrers Karl Friedrich Stellbrink; die Aufgabe, das Gedächtnis aller vier lebendig zu halten, wurde einer ökumenischen »Begleitgruppe« übertragen. Beschwörend wurde hinzugefügt: »Sag niemals drei, sag immer vier.«¹¹ Doch eine ökumenische Form des Gedenkens, die dem ökumenischen Zeugnis der Lübecker Märtyrer entspreche, wurde nicht gefunden. Das, wofür Stephan Pfürtner aus eigenem Erleben ökumenisch eintrat, bleibt eine Aufgabe für die Zukunft.

3. Befreites Gewissen

Lebensgeschichtlich verwurzelt ist Stephan Pfürtners Ethik auch noch in anderer Hinsicht. Im Herbst 1945, kurz vor der Vollendung seines 23. Lebensjahrs, trat er in den Dominikanerorden ein und nahm, da der von ihm gewünschte Name Johannes – in Erinnerung an den vierten Evangelisten – nicht mehr frei war, den Ordensnamen Stephan an – in Erinnerung an den ersten Diakon der christlichen Gemeinde in Jerusalem und den ersten Märtyrer für das Evangelium Jesu Christi. Der Name passte zu dem Bild der Kirche, um dessentwillen Stephan Pfürtner sich für das monastische Leben entschied: geeint durch den gemeinsamen Glauben wie durch die gemeinsame Liebe zu Gott, bereit, im Verzicht auf eigenen Besitz mit den Bedürftigen zu teilen, als Gemeinschaft lebend, die nicht durch Machtstrukturen und hierarchische Schranken, sondern durch die »schlichte Verbundenheit der Herzen« geprägt ist, eine durch die gemeinsame Feier der Eucharistie und durch die rettende Verheißung des Evangeliums geprägte Gemeinschaft.¹²

Leicht war der Weg in eine solche Gemeinschaft nicht. Eine Tbc-Erkrankung führte dazu, dass der junge Ordensmann einen großen Teil der folgenden Jahre in Davos zubringen musste. Er nutzte diese Zeit insbesondere zum sorgfältigen Studium des Thomas von Aquin, gewann aber zugleich Schritt für Schritt Klarheit über die Themen, denen er sich widmen wollte. Die Zuwendung zu jungen Menschen, die Frage, welche Rolle den natürlichen Neigungen und Trieben für den Weg zu einer reflektierten Sittlichkeit zukommt, der ökumenische Dialog: das waren drei Aufgaben, die sich im Lauf der Jahre klar entfalteten. Das Projekt einer Jugendakademie in Walberberg bei Köln, der dominikanischen Heimat von Stephan Pfürtner, die Dissertation über »Triebleben und sittliche Vollendung«¹³ und das Buch über »Luther und Thomas im Gespräch«¹⁴ dokumentieren diese dreifache Orientierung.

Doch eine weitere Erfahrung trat hinzu, von der die Rede sein muss, aber auch sein kann, da Stephan Pfürtner selbst im zweiten – noch unveröffentlichten – Band seiner Lebenserinnerungen dieser Erfahrung Worte verliehen hat. Gemeint ist die Veränderung seines Lebens, die sich aus der liebenden Begegnung mit Irmgard Bloss, seiner späteren Frau, ergab. Sie gehörte zur

Dominikanischen Frauengemeinschaft, einer als Säkularinstitut verfassten Gruppe katholischer Frauen, die sich unter anderem beim Aufbau der Walberberger Jugendakademie engagierte. Von Irmgard sagt Stephan Pfürtnner in seinen Erinnerungen, dass das »unerschöpfliche Lebenslied« der Liebe durch ihre Nähe im eigenen Wesen zum Klingen gebracht wurde.¹⁵ Von der allmählich zwischen ihnen wachsenden Beziehung heißt es in diesem persönlichen Lebenszeugnis, dass beide aus Freiheit dieser Liebe die Bestimmungsmacht über ihr Urteilen und Verhalten zuerkannten und zu der Gewissheit kamen, »dass keine menschliche Institution dieses Bestimmungsrecht legitim für sich beanspruchen durfte – nicht die eigene Familie, nicht eine Partei und kein Betrieb, nicht der Staat, auch nicht die Kirche.«¹⁶ An dem besonderen Charisma, sich ungeteilt für das Evangelium einzusetzen, wie sie es beide auf unterschiedliche Weise erfahren hatten, hielten sie fest. Aber das damit verbundene Gelöbnis musste aus Freiheit geschehen und frei bleiben, neue lebensgeschichtliche Entscheidungen durften nicht durch kirchlichen Zwang unterbunden werden. »Die religiöse Lebensform ist etwas so Großes, dass sie nur aus der freien Mitte des Menschen gelebt werden kann. Sonst kann sie nicht beanspruchen, ›Religio‹ des Herzens zu sein.«¹⁷

Mir erschließt sich die ebenso kontinuierliche wie dramatische Entwicklung des Ethikers Stephan Pfürtnner aus diesem vierfachen Impuls: der Zuwendung zur Jugend, der Frage, wie der ganze Mensch – seine sinnlichen Antriebe eingeschlossen – zum sittlichen Subjekt wird, dem ökumenischen Engagement, schließlich dem Ergriffensein von der Erfahrung der Liebe und der damit verbundenen Einsicht in die Freiheit der religiösen Lebensform. Der Zusammenklang von Vernunft und Liebe schälte sich immer deutlicher als Grundthema seiner ethischen Existenz heraus. Die Freiheit des Gewissens und mit ihr die Menschenrechte wurden zu bestimmenden Leitlinien seiner ethischen Argumentation.

Der Schritt vom Thema der Dissertation und dem Engagement in der Jugendakademie zur Konzentration auf Fragen der Sexualerziehung und der Sexualmoral lag nahe. Diesen Schwerpunkt, den er auch durch die intensive Beschäftigung mit der empirischen Sexualforschung vertiefte, brachte Pfürtnner mit, als ihm – zunächst wider Willen – die moraltheologische Professur an der theologischen Fakultät der katholisch geprägten Universität Freiburg in der Schweiz übertragen wurde. Mit großer Direktheit wählte der neue Professor als Thema seiner Antrittsvorlesung am 13. Januar 1967 ein sexual- und familienethisches Thema: »Die Geburtenkontrolle – ein unlösbares Problem der katholischen Moraltheologie?«¹⁸

Pfürtnners Vortrag fiel in die Zeit, in der sich entscheiden musste, ob der Aufbruch des II. Vatikanischen Konzils zu einem *Aggiornamento* der kirchlichen Lehre sich auch auf die Themen auswirken würde, zu denen das Konzil geschwiegen hatte oder hatte schweigen müssen. Zu diesen Themen gehörte insbesondere die Frage, ob »künstliche« Formen der Empfängnisverhütung, also insbesondere die Anti-Baby-Pille, nach katholischer Sittenlehre erlaubt seien. Vergleichbar umstritten waren Fragen der vorehelichen sexuellen Beziehungen sowie die Beurteilung der Homosexualität. Zu diesen Themen, insbesondere zur Empfängnisverhütung, hatte sich das Konzil nicht geäußert, weil Papst Paul VI. sich eine Äußerung dazu vorbehalten hatte; diese wurde von einer eigens dafür eingesetzten Kommission vorbereitet. In die aktuelle Debatte griff Pfürtnner mit seiner Antrittsvorlesung unmittelbar ein. Er wies auf die wachsende Kluft zwischen den lehramtlichen Äußerungen der römisch-katholischen Kirche und den Einsichten des »natürlichen sittlichen Bewusstseins« in sexualethischen Fragen hin. Nicht eine Naturrechtsargumen-

tation, die aus der Offenheit jedes Sexualakts für die Weitergabe des menschlichen Lebens das Verbot aller empfängnisverhütenden Mittel außer der Zeitwahl ableite, sondern die Achtsamkeit für die Maßstäbe der Vernunft und der Liebe müsse das Urteil in dieser Frage bestimmen.¹⁹ Demgemäß sei Sexualität als personales Geschehen zwischen Liebenden und nicht allein als Mittel der Fortpflanzung anzusehen.

Zu einer offenen Auseinandersetzung über diese Antrittsvorlesung kam es nicht; der zuständige Bischof François Charrière ließ den jungen Professor allerdings deutlich spüren, dass er von nun an eine *persona non grata* war. »Er wandte sich einfach demonstrativ ab, wenn ich zu seiner Runde hinzutrat. Wir haben nie zu dem Thema miteinander gesprochen.«²⁰ Der Generalobere des Dominikanerordens kündigte ein Gespräch zum Thema der Antrittsvorlesung an; doch über diese Absichtserklärung kam es nicht hinaus.²¹

Die eineinhalb Jahre später, am 25. Juli 1968, veröffentlichte päpstliche Enzyklika *Humanae vitae* war für viele Katholiken, aber auch über die Grenzen der römisch-katholischen Kirche hinaus eine große Enttäuschung. Sie folgte der traditionellen Form des naturrechtlichen Arguments, obwohl sie sich dafür nur auf das Minderheitsvotum der von Paul VI. eingesetzten Kommission stützen konnte. Der durch Johannes XXIII. und das II. Vatikanum angestoßene Erneuerungsprozess war an einem entscheidenden Thema zum Erliegen gekommen. Von nun an stand »die gelebte Überzeugung vieler Christen ... in einer wichtigen Frage der persönlichen Moral in einem unüberbrückbaren Widerspruch zur offiziellen kirchlichen Lehre.«²² Ein Riss durchzog auch die katholische Theologie, insbesondere die Moraltheologie. Der »Fall Pfürtner« reihte sich in die spektakulären Konfliktfälle ein, die fast alle damit endeten, dass den Betroffenen die amtliche Lehrautorisierung entzogen wurde oder sie aus freien Stücken auf ihr Lehramt verzichteten. Für Stephan Pfürtner gilt das genauso wie für Ivan Illich, Charles Curran, Hans Küng und Leonardo Boff.

Zunächst musste allerdings der Ansatz der Antrittsvorlesung nach dem Rückschlag der Enzyklika *Humanae vitae* noch einmal aufgegriffen und verdeutlicht werden. Den Anlass dazu bot die Einladung einer ökumenischen Gruppe von Pfarrern und Seelsorgern zu einem Vortrag in Bern. Dieser »Berner Vortrag« am 3. November 1971 im überfüllten Kursaal brachte den Stein endgültig ins Rollen. Die Dynamik der weiteren Entwicklung erklärte sich zum einen durch die Aufbruchsstimmung in einem Teil des schweizerischen Katholizismus, der sich vor allem in dem Projekt »Synode '72« sammelte, aber auf der Gegenseite auf entsprechend heftige Gegenwehr stieß. Zum andern wurden in jenen Jahren die Sonderregelungen für die christlichen Konfessionen in der schweizerischen Bundesverfassung diskutiert; das schloss einen Disput über den katholischen Charakter der Universität in Freiburg im Uechtland, an der Stephan Pfürtner lehrte, ein.

Den Kern des Berner Vortrags kann man in dem Zutrauen zur sittlichen Selbstbestimmung der Person sehen. Pfürtner verdeutlicht das Gemeinte am »Vorraum der Ehe«, in dem »junge Menschen in humaner Weise ihre Beziehungen einzuüben und entsprechend zu entfalten in der Lage sind und gleichzeitig dabei in ihrer Liebe, in ihrer Entscheidung füreinander wachsen können.«²³ Die aus heutiger Sicht äußerst behutsame Formulierung ändert nichts daran, dass Pfürtner mit diesem Vorschlag in einen offenen Konflikt mit den Hütern des kirchlichen Lehramts geriet. Dazu trug die Veröffentlichung eines Vortrags bei, den er schon ein Jahr vor dem Berner Vortrag in der Walberberger Jugendakademie über das Thema »Innerkirchlicher Protest und Synode« gehalten hatte.²⁴ Nun zog auch dieser ältere Vortrag die Aufmerksamkeit auf sich. Beide Äußerungen zusammen ließen die kirchenamtlichen Bewahrer der reinen Lehre tätig werden. Die

Verknüpfung zwischen dem Berner Vortrag zur Frage der Sexualethik und dem Walberberger Vortrag zur Frage der innerkirchlichen Pluralität machte deutlich, dass nicht nur eine von der lehramtlichen Auffassung abweichende inhaltliche Stellungnahme zu einem ethischen Problem, sondern darüber hinaus die kritische Reflexion über die Autorität des kirchlichen Lehramts als solchen eine entscheidende Rolle spielte. Beide Hinsichten stellte Pfürtner in wichtigen Veröffentlichungen jener Jahre vertiefend dar.²⁵ Mit den kritischen Rückfragen, die er mit all dem auslöste, wurde er indessen nicht unmittelbar konfrontiert; vielmehr sandte der neue Bischof von Freiburg, Pierre Mamie, diese ohne weitere Umschweife direkt nach Rom.

Pfürtner anerkannte die kirchliche Bindung von theologischer Forschung und Lehre. Doch richtete diese Bindung am Auftrag der Kirche aus, nicht an vermeintlich unhinterfragbaren Äußerungen des kirchlichen Lehramts. Was er für seine eigenen Lebensentscheidungen als richtig erkannt hatte – dass sie in der Freiheit des eigenen Gewissens getroffen werden mussten, wenn sie Ausdruck einer religiösen Bindung sein sollten –, galt auch für sein Verhalten als theologischer Lehrer. Er verstand seine theologische Arbeit als einen Ausdruck kritischer Solidarität mit der Kirche als Institution und handelte »aus der Überzeugung, dass die Selbstprüfung der Kirche in allem, wo sie menschliche Einrichtung ist, eine Forderung des Evangeliums zu beständiger Umkehr und Erneuerung darstellt und dass die kritische Prüfung vorab durch ihre eigenen Anhänger und nicht durch ihre Gegner geschehen sollte.«²⁶

Obwohl Pfürtner sich anschickte, dem kirchlichen Lehramt weit entgegenzukommen, ließ sich eine Verständigung nicht erzielen; dazu, seine Position rechtlich bis zum Äußersten durchzufechten, war er indessen nicht bereit. Dazu trug offenkundig bei, dass die zuständige vatikanische Behörde, obwohl sie gerade ihren Namen gewechselt hatte und nicht mehr »Heiliges Offizium« hieß, sondern der »Glaubenslehre« dienen sollte, für seinen Fall jede konzilsgemäße Neuerung des Verfahrens widerrufen und ihm jegliches rechtliche Gehör verweigert hatte. Aber ebenso war dieser Verzicht auf weitere rechtliche Schritte durch die Erfahrung motiviert, dass auch die staatlich-kantonalen Behörden nicht beabsichtigten, die gewissenbestimmte Lehrfreiheit eines Theologieprofessors zu schützen, sondern ihr Verhalten von dem Votum der vatikanischen Behörde abhängig machten.

Das kollidierte mit Pfürtners Grundauffassung, dass auch die römisch-katholische Kirche an die Achtung der Gleichheit aller Menschen in der Menschenwürde, an den Respekt vor der Gewissensfreiheit und an den Schutz elementarer Menschenrechte gebunden sei.²⁷ Weil dieser Graben unüberbrückbar war, verzichtete Stephan Pfürtner von sich aus auf seine Professur in Freiburg, schied aus dem Dominikanerorden aus und ließ sich laisieren.²⁸

Menschenwürde, Menschenrechte und Gewissensfreiheit waren durch diesen Konflikt umso nachdrücklicher ins Zentrum seines Denkens und Verhaltens gerückt. Und dies mit der besonderen Pointe, dass christliche Kirchen nur dann für die Anerkennung dieser Prinzipien in der Gesellschaft eintreten können, wenn sie ihnen auch im eigenen Bereich angemessene Geltung verschaffen.²⁹

4. Verantwortungsethik

Ein Interim im akademischen Jahr 1974/75 ermöglichte Stephan Pfürtner einen Neuansatz. Im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung in Bielefeld beteiligte er sich an einem Forschungs-

projekt zum Verhältnis zwischen Sozialwissenschaften und Ethik; daraus entwickelte sich ein intensiver Dialog mit dem Soziologen Niklas Luhmann zur wissenschaftstheoretischen Begründung der Ethik.³⁰ In einer gewissen Distanz zu seinen bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen gab Pfürtner zu erwägen, den Begriff der wissenschaftlichen Ethik durch denjenigen der »Moralwissenschaft« zu ersetzen und sie gleichgewichtig als Erfahrungswissenschaft und als normative Reflexion zu konzipieren.³¹ Doch in der Weiterführung des kritischen Dialogs mit Luhmann wandte er sich von dessen Idee einer »moralfreien Moraltheorie« dezidiert ab und schlug in ausdrücklicher Anknüpfung an Heinz Eduard Tödt das Konzept einer Verantwortungsethik vor, das die Wahrnehmung von faktischen Veränderungen in Moralsprache und Moralbewusstsein bewusst mit normativen Überlegungen deontologischer wie teleologischer Art verknüpfen sollte.³² Dieser Übergang zur Verantwortungsethik verband sich mit einer erneuten Aufmerksamkeit für Anregungen der evangelischen Sozialethik, die sich aus Stephan Pfürtners Tätigkeit am Fachbereich Evangelische Theologie dieser Universität nahezu von selbst ergab.

Die im Rückblick staunenswerte Entscheidung, dass Pfürtner zunächst eine Gastdozentur und dann eine Professur *ad personam* an der Universität Marburg angeboten wurde, hat mit seinem ökumenischen Engagement zu tun. Zu Beginn der sechziger Jahre lud der Bonner evangelische Theologe Gerhard Gloege Pfürtner dazu ein, mit ihm ein Seminar über die Rechtfertigungslehre bei Luther und Thomas von Aquin zu halten. Das Seminar zog Kollegen aus anderen theologischen Disziplinen an, unter ihnen den Bonner Assistenten für neutestamentliche Wissenschaft Hartmut Stegemann. Als Stephan Pfürtner seine Professur in Freiburg im Uechtland verlassen hatte, war Stegemann Professor in Marburg und Dekan des Fachbereichs Evangelische Theologie. In Erinnerung an jenes Bonner Seminar kam Stegemann, wie Stephan Pfürtner berichtet, »auf die damals reichlich überraschende Idee, mich dorthin für eine Professur einzuladen«.³³ Daraus wurde eine segensreiche Wirksamkeit, weit über das Ende von Pfürtners aktiver akademischer Tätigkeit im Jahr 1988 hinaus. Ihr ökumenischer Grundton zeigte sich insbesondere in Stephan Pfürtners langjähriger Mitarbeit in der Forschungsstelle Ökumenische Theologie, ebenfalls weit über das Emeritierungsalter hinaus.

Ich habe schon früher vorgeschlagen, Pfürtners Marburger Forschungsbeiträge dem Konzept der Verantwortungsethik zuzuordnen.³⁴ Der Wendung zur Ethik der Verantwortung hat er in späteren Beiträgen mehrfach einen programmatischen Ausdruck gegeben.³⁵ Die Entwicklung der Ethik in der europäischen Geschichte sieht er über Tugend- und Pflichtethik hinausgehend auf eine Ethik der Verantwortung zulaufen; in dieser Entwicklung nimmt er eine unmittelbare Entsprechung zur Entfaltung der Demokratie wahr. Die Verbindung zwischen einem an den Grund- und Menschenrechten orientierten demokratischen Ethos und einer auf verantwortete Freiheit ausgerichteten Verantwortungsethik würdigt er als ein besonderes Kennzeichen der europäischen Identität.³⁶ Ein Spezifikum an Pfürtners Beiträgen zu einer Ethik der Verantwortung sehe ich nach wie vor darin, dass er nicht nur die eigene Gewissensfreiheit, sondern ebenso die Gewissensfreiheit des anderen zum Ausgangspunkt der ethischen Reflexion macht. Dafür kommt in der römisch-katholischen Lehrtradition der Erklärung des II. Vatikanischen Konzils über die Religionsfreiheit grundlegende Bedeutung zu.³⁷ Diese Aufmerksamkeit für die individuelle Gewissensfreiheit und den damit verbundenen Respekt für die Pluralität ethischer Positionen – auch in der Kirche³⁸ – verbindet Pfürtner damit, dass er, seinem stets auf die Lebenswirklichkeit

gerichteten ethischen Ansatz treu bleibend, auf der konkreten Ausgestaltung einer Verantwortungsethik beharrt.

»Verantwortung gilt dem konkreten Leben. Das, was uns unbedingt angeht, darf dem Verantwortlichen nicht losgelöst vom konkreten Leben und seinen Vollzügen, also abstrakt, vor Augen stehen. Vielmehr ist es eben der konkrete Mensch, sind es die konkreten Aufgaben in den jeweiligen Strukturen und Verhältnissen, sind es die menschlichen Schicksale und die gesellschaftliche Zukunft, in denen sich verantwortliches Handeln zu bewähren hat.«³⁹

Auch in seinen späteren Arbeiten verdeutlicht Pfürtner das an Fragen der Sexualethik, insbesondere dem Problem des Schwangerschaftskonflikts⁴⁰; aber genauso wichtig sind ihm Fragen der demokratischen Zivilität und des besonnenen Umgangs mit der modernen Technik.⁴¹ Eine starke Betonung der »biblisch begründeten egalitären Würde der gesamten Weltbevölkerung« tritt hinzu;⁴² um dieses Egalitätsprinzips willen wendet Pfürtner sich gegen neue Formen des Fundamentalismus.⁴³ Nach Ende seiner aktiven Lehrtätigkeit fasst er seine Überlegungen zur Sexualethik⁴⁴ und zu den Grenzen des kirchlichen Lehramts⁴⁵ noch einmal in bündigen Streitschriften zusammen. Verantwortete Freiheit in Kirche und Gesellschaft erweist sich als Leitgedanke dieser summierenden Überlegungen.

Vor allem aber kehrt er noch einmal zu seinen Erfahrungen im Krieg und zur elementaren menschlichen Sehnsucht nach Frieden zurück. Noch heute, am ersten Jahrestag seines Todes, findet man im Internet unter seinem Namen eine Website. Sie beschränkt sich auf einen einzigen Text, der den Titel trägt: »Nein zum Krieg. Ein Aufruf aus sozialtheologischer und -ethischer Sicht«. Dieser Text, in der Zeit des Irak-Kriegs 2003 formuliert, endet mit den Sätzen: »Dort, wo der politische Wille wirklich dem Frieden unter den Menschen gilt, – und zwar aller Betroffenen –, waltet der Wille dessen, den die Glaubenden als verborgenen Gott der Geschichte bekennen. Wer seine sittliche Urteilsbildung nicht religiös, sondern aus humaner Tradition heraus sucht, wird diesem Friedensauftrag für alle Völker auf unserem Planeten keinen größeren und einsichtigeren Entwurf entgegenhalten können.«⁴⁶

Noch dieser Text zeigt, wie Pfürtners Denken immer durch konkrete Herausforderungen motiviert war und sich an der Lebenswirklichkeit der Menschen und ihrer Welt orientierte. Eben deshalb, so scheint mir, hat Stephan Pfürtner seiner Verantwortungsethik nicht die Gestalt eines umfassenden Entwurfs gegeben, sondern ihr bis ins hohe Alter den Charakter der gezielten Intervention bewahrt. Wenn man darin einen fragmentarischen Charakter seines Werks sehen will, so war dieser beabsichtigt; gerade daraus bezieht dieses Werk seine stimulierende, ermutigende Bedeutung für uns, wenn wir uns aufmachen und weiterdenken. In der Einheit von Lebenszeugnis und literarischem Erbe kann man auch dem, was Fragment blieb, nach Dietrich Bonhoeffers Worten noch ansehen, »wie das Ganze ... angelegt und gedacht war.«⁴⁷

5. Evangelische Katholizität

Dem Weg nach außen korrespondiert ein Weg nach innen. Der reifen Gestalt einer Verantwortungsethik, die Stephan Pfürtners Werk in seiner letzten Schaffensperiode bei einem bleibend fragmentarischen Charakter angenommen hat, entspricht der Aufbruch zu einer neuen Form der Spiritualität. Eine schmale Schrift aus dem Jahr 2004 (ausgerechnet in Freiburg in der Schweiz

verlegt) dokumentiert diese Wendung. Sie enthält eine ökumenische Meditation zu einem der großen mittelalterlichen Pfingsthymnen, dem »Veni, Sancte Spiritus« des Stephan Langton aus der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert.⁴⁸ Die Meditation ist durch einen Blick nach innen bestimmt, wie er im Alter an Bedeutung gewinnt, wenn äußere Besitzstände ihre Kraft verlieren und die »Entblößung in die eigene Armut« unerbittlich vor Augen tritt.⁴⁹ Die Wahrheit von Luthers Sterbewort »Wir sind Bettler: das ist wahr« klingt auf.⁵⁰ Im Zurücktreten von Äußerlichkeiten wendet sich die Aufmerksamkeit wieder der Verbindung von Lebensgeschichte und Denkgeschichte, von Biographie und Theologie zu; ja sogar die Bedeutung der Tränen für gute Theologie kommt zur Sprache.

Der mittelalterliche Hymnus verbindet sich ohne jede Zwanghaftigkeit mit der reformatorischen Theologie. Das Bekenntnis des Dichters, nichts sei unschuldig (*nihil est innoxium*), veranlasst den Autor zu der Einladung, sich ohne Angst den verborgenen Wurzeln und Verzweigungen des eigenen Egoismus zu stellen und die Befreiung aus ihm allein von der vergebenden Kraft des Heiligen zu erhoffen und auf deren Präsenz zu vertrauen. Stephan Pfürtner hängt dem Gedanken nach, was geworden wäre, wenn der Geist des mittelalterlichen Beters die Kirche seiner Zeit durchwaltet hätte: »Ohne dein lebendig Weh'n/nichts im Menschen kann besteh'n.« Hätte diese Glaubenssprache und eine ihr entsprechende Praxis die Kirche bestimmt, so sinniert Stephan Pfürtner, hätte es des reformatorischen Protestes nicht bedurft.⁵¹ Eine noch immer ungewohnte Form ökumenischen Denkens klingt auf: eine evangelische Katholizität, die aus der Unterscheidung zwischen Gott und Mensch, zwischen dem Evangelium und der Kirche, zwischen der göttlichen Gnade und dem menschlichen Egoismus lebt und deshalb bis zuletzt, ohne Resignation, daran festhält, dass es lohnt, dem gnädigen Gott zu trauen und für die Würde des fehlsamen Menschen einzutreten. Genau diese Zuversicht lässt sich von Stephan Pfürtner lernen – »nicht ohne Hoffnung«.

Prof. Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber
Beerenstraße 47a
D-14163 Berlin
sekretariat@wolfganghuber.info

Abstract

Stephan H. Pfürtner (1922–2012) was a Catholic theologian who in the last stage of his academic career taught Social Ethics in the Department of Protestant Theology at Philipps-University in Marburg. The text, originally a lecture in commemoration of Stephan Pfürtner and his work, shows the close connection between biography and theology, between ethical experience and ethical reflection in his case. *Empathetic Courage* is shown by him in his successful effort to save three young Jewish women from death in the Concentration Camp of Stutthof near Danzig in 1944. *Ecumenical Resistance* is performed by a group of young Christians around four ministers who became sentenced to death in 1943. *A Liberated Conscience* is decisive for Pfürtner's position in a deep conflict with the Roman-Catholic Church on the ethics of human sexuality. *Ethics of Responsibility* is the conception that he develops in his Marburg years. *Evangelical Catholicity* characterizes the spiritual dimension of Stephan Pfürtner's legacy.

Anmerkungen

1. Gedenkvorlesung an der Philipps-Universität Marburg am 2. Juli 2013, dem Jahrestag des Todes von Stephan Pfürtners (23. November 1922 – 2. Juli 2012).
2. *Wolfgang Huber*, Freiheit und Institution. Sozialethik als Ethik kommunikativer Freiheit, zuerst veröffentlicht in: *EvTheol* 40, 1980, 302ff.; abgedruckt in: Wolfgang Huber, *Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer Theologischen Erklärung*, 2. Aufl. Neukirchen, 1985, 113–127.
3. Jes 43, 1; vgl. *Stephan H. Pfürtners*, *Nicht ohne Hoffnung – Erlebte Geschichte (I)*. 1922 bis 1945, Stuttgart 2001, 406. Vgl. auch die Predigt von Gerhard Marcel Martin im Trauergottesdienst für Stephan Pfürtners in Marburg am 10. Juli 2012 (Ms. 2012).
4. Auch die Veröffentlichungen von Stephan H. Pfürtners können im Folgenden nur in Auswahl erwähnt werden. Eine Bibliographie bis 1983 findet sich in: *Alberto Bondolfi/Werner Heierle/Dietmar Mieth* (Hg.), *Ethos des Alltags*. Festgabe für Stephan H. Pfürtners, Zürich, 1983, 339–344; weitere Buchveröffentlichungen bis 1994 sind genannt bei *Alberto Bondolfi*, *Stephan Hubert Pfürtners* (*1922). Dem Gewissen verpflichtet, in: Bruno Bürki/Stephan Leimgruber (Hg.), *Theologische Profile. Schweizer Theologen und Theologinnen im 19. und 20. Jahrhundert*, Freiburg i. Ue., 1998, 366–380, hier 380.
5. Pfürtners (wie Anm. 3), 292.
6. Vgl. *Stephan H. Pfürtners*, *Politik und Gewissen – Gewissen und Politik*. Grundsätzliche Erwägungen zum Verhältnis von Ethik und Politik, Zürich, 1976.
7. Vgl. *Stephan H. Pfürtners*, *Ihr Tod und unser Bekenntnis*, in: Else Pelke, *Der Lübecker Christenprozess 1943*, Mainz 1961, 233–260, unter dem Titel: *Politischer Widerstand und Einheit der Christen als Glaubens- und Gewissensforderung*. Zum Tod der vier Lübecker Geistlichen durch das NS-Regime abgedruckt in: *Stephan H. Pfürtners*, *Macht, Recht, Gewissen in Kirche und Gesellschaft*, Zürich, 1972, 119–141; sowie zusammenfassend *Stephan H. Pfürtners*, *Nicht ohne Hoffnung. Erlebte Geschichte (II) – 1945–1974*, Manuskript o.J., 357–456, unter Aufnahme eines zuvor veröffentlichten Beitrags in: *Isabella Spolovnjak-Pridat/Helmut Siepenkort* (Hg.), *Ökumene im Widerstand. Der Lübecker Christenprozess*, Lübeck 2001.
8. Zweites Vatikanisches Konzil, Dekret über den Ökumenismus, Art. 4 (Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Aufl. Bd. 13: *Das Zweite Vatikanische Konzil II*, Freiburg i.Br. 1967 (1986), 68f.
9. Pfürtners (wie Anm. 3), 454.
10. Pfürtners (wie Anm. 3), 455.
11. *Martin Thoenes*, »Sag niemals drei, sag immer vier«: Das Gedenken an die Lübecker Märtyrer von 1943 bis heute, Hamburg, 2012.
12. Vgl. *Stephan H. Pfürtners*, *Nicht ohne Hoffnung. Erlebte Geschichte (II) – 1945–1974*, Manuskript o.J., 18f.
13. *Stephan H. Pfürtners*, *Triebleben und sittliche Vollendung. Eine moralpsychologische Untersuchung nach Thomas von Aquin*, Freiburg i. Ue. 1958.
14. *Stephan H. Pfürtners*, *Luther und Thomas im Gespräch. Unser Heil zwischen Gewissheit und Gefährdung*, Heidelberg, 1961.
15. Pfürtners (wie Anm. 12), 381
16. Pfürtners (wie Anm. 12), 382.
17. Pfürtners (wie Anm. 12), 383.
18. Die Vorlesung blieb zunächst unveröffentlicht; im Druck zugänglich war nur ein zusammenfassender, redaktionell verantworteter Bericht in der Monatsschrift des Schweizerischen Studentenvereins *Civitas* 23, 1967, 1/2, 88f. Das Manuskript wurde erst gedruckt in *Ludwig Kaufmann*, *Ein ungelöster Kirchenkonflikt: Der Fall Pfürtners*. Dokumente und zeitgeschichtliche Analysen, Freiburg i. Ue., 1987, 102–109. Vgl. neben dieser umfassenden Dokumentation zu dem mit dieser Vorlesung beginnenden Konflikt auch *Hermann Ringeling*, *Der Fall Stephan Pfürtners*, in: *ZEE* 32, 1988, 292–296; *Bondolfi* (wie Anm. 4), 369–374; *Pfürtner* (wie Anm. 12), 366–381.
19. Vgl. *Stephan H. Pfürtners*, *Das Natürlich-Rechte in der theologischen Auseinandersetzung der Gegenwart*, in: *Alois Müller/Stephan H. Pfürtners/Bernhard Schnyder* (Hg.), *Natur und Naturrecht. Ein interdiskursives Gespräch*, Köln, 1972, 258–303.
20. Pfürtners (wie Anm. 12), 369.
21. Ebd.
22. *Ringeling* (wie Anm. 18), 293.
23. *Stephan H. Pfürtners*, *Moral – Was gilt heute noch? Erwägungen am Beispiel der Sexualmoral*, 1. Aufl. Zürich, 1972 (4. Aufl. 1973), 30.
24. *Stephan H. Pfürtners*, *Innenkirchlicher Protest und Synode*, in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 18, 1971, 334–365; in zwei Teilen unter den Überschriften »Kirche und Konfliktbewältigung. Zur Nützlichkeit des innerkirchlichen Pluralismus« und »Vorschläge für die Synodenarbeit« aufgenommen in: *Pfürtner* (wie Anm. 7), 165–198.
25. Vgl. insbesondere *Stephan H. Pfürtners*, *Kirche und Sexualität*, Reinbek 1972.
26. *Stephan H. Pfürtners*, *Verständigungstext vom 25. Oktober 1972*, in: *Kaufmann* (wie Anm. 18), 658

27. Eine Schlüsselrolle in Pfürtners Begegnung mit dem damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Franjo Seper, am 11. April 1972 kam unter diesem Gesichtspunkt einem kurz zuvor erschienenen Aufsatz zu: *Stephan H. Pfürtner*, Pathologie der katholischen Kirche, in: *Concilium* 8, 1972, 163–172. Der Aufsatz lehnte jeden Anspruch ab, »dass irgendwelche kirchlichen Amtsträger aufgrund ihrer hierarchischen Würde ›göttliche‹ Vollmacht über Menschen in ihren Grundrechten haben. Entgegengesetztes muss als (bewusster oder unbewusster) Versuch bezeichnet werden, den Menschen seiner selbst zu entfremden und einer theokratischen Herrschaft, wohl der sublimsten unter den Herrschaftsformen, zu unterwerfen« (a.a.O. 170); vgl. Pfürtner (wie Anm. 7), 199–212, hier 211.
28. Die entscheidenden Sätze in Pfürtners Schlussbericht zu diesem Konflikt vom Frühjahr 1974 verdienen es, nach knapp vier Jahrzehnten in Erinnerung gerufen zu werden: »Ich habe mein Lehramt niedergelegt, weil mir trotz der Anstrengungen zahlreicher Seiten der Freiburger Universität und der Schweizer Öffentlichkeit die Voraussetzungen freier Lehre und Forschung an der Theologischen Fakultät nicht gewährt werden konnten. Eine Weiterarbeit in Freiburg wurde von der für mich zuständigen Kirchenleitung in Rom an Forderungen geknüpft, die in offenbarem Gegensatz zur Lehr- und Forschungsfreiheit stehen. Diese wurde von mir so beansprucht, wie sie selbstverständliche Bedingung wissenschaftlichen Arbeitens ist. Ohne sie und ohne das Recht zum kritischen Denken kann kein Fortschritt in Lehre und Forschung erfolgen, auch nicht in der Theologie. Die mir gestellten Forderungen widersprechen wesentlichen sozialetischen Grundsätzen, die von meiner Kirche seit dem Zweiten Vatikanum mehrfach offiziell bekräftigt wurden. [...] Die von mir vorgetragenen Lehraussagen bilden das Ergebnis langjähriger wissenschaftlicher Arbeit. Sie sind von mir nicht leichthin aus einer Augenblickseingebung vorgetragen. Solange ich keine mir einsichtigen Gründe für die Korrektur erhalte, müsste ich für eine Lehrauffassung gegen meine eigenen Erkenntnisse eintreten. So etwas kommt einem unmoralischen Tun gleich, zumal wenn man es aus Angst vor dem erwachsenen Druck oder aus sonstigen Opportunitätsgründen täte.« (Kaufmann (wie Anm. 18), 1006f.)
29. Vgl. *Wolfgang Huber/Heinz Eduard Tödt*, Menschenrechte. Perspektiven einer menschlichen Welt, 3. Aufl. München 1988, 198–208; *Wolfgang Huber*, Gerechtigkeit und Recht. Grundlinien christlicher Rechtsethik, 3. Aufl. Gütersloh 2006, 514–529.
30. *Stephan H. Pfürtner*, Zur wissenschaftstheoretischen Begründung der Moral, in: Niklas Luhmann/ders. (Hg.), *Theorietechnik und Moral*, Frankfurt a.M., 1978, 176–267.
31. A.a.O., 241.
32. *Stephan H. Pfürtner*, Moralfreie Moraltheorie in der wertpluralen Gesellschaft? Eine Fortsetzung der Diskussion mit Niklas Luhmann, in: *ZEE* 24, 1980, 192–208, hier 206f.
33. Pfürtner (wie Anm. 12), 322.
34. *Wolfgang Huber*, Sozialethik als Verantwortungsethik, in: Bondolfi/Heierle/Mieth (wie Anm. 4), 55–76, hier 56f., 67ff.; wieder abgedruckt in: *Wolfgang Huber*, *Konflikt und Konsens. Studien zur Ethik der Verantwortung*, München, 1990, 135–157, hier 136f., 147ff.
35. Vgl. insbesondere *Stephan H. Pfürtner*, Auf der Suche nach dem Ethos der Verantwortung, in: Nikolaus Klein/Karl Weber (Hg.), *Biotope der Hoffnung. Festschrift für Ludwig Kaufmann*, Olten, 1988, 168–179.
36. *Stephan H. Pfürtner*, Auf der Suche nach einer europäischen Identität. Verbindet die Europäer ein gemeinsames Ethos?, in: *Stephan H. Pfürtner u.a.*, *Ethik in der europäischen Geschichte II. Reformation und Neuzeit*, Stuttgart, 1988, 9–24, hier 21.
37. *Lexikon für Theologie und Kirche* (wie Anm. 8), 712–747.
38. Vgl. *Stephan H. Pfürtner/Werner Heierle*, *Einführung in die katholische Soziallehre*, Darmstadt 1980, 20ff.
39. Pfürtner (wie Anm. 32), 207.
40. *Stephan H. Pfürtner*, Die ungewollte Schwangerschaft als Thema sozialer Ethik, in: Herwig Poettgen (Hg.), *Die ungewollte Schwangerschaft. Eine Anthropologische Synopsis*, Köln-Lövenich 1982, 29–47.
41. *Stephan H. Pfürtner* (Hg.), *Wider den Turmbau zu Babel. Disput mit Ivan Illich*, Reinbek 1985.
42. *Stephan H. Pfürtner*, *Sexualfeindschaft und Macht. Eine Streitschrift für verantwortete Freiheit in der Kirche*, Mainz, 1992, 116.
43. *Stephan H. Pfürtner*, *Fundamentalismus. Die Flucht ins Radikale*, Freiburg i.Br. 1991.
44. Pfürtner (wie Anm. 42), 26ff.
45. *Stephan H. Pfürtner*, Die Papst-Enzyklika »Der Glanz der Wahrheit«, in: ders. u.a., *Abschottung statt Dialog? Das Lehramt der Kirche und die Moral*, Luzern 1994, 25–74; ders., *Glaubenseinheit durch die Sprache »heiliger Herrschaft«?*, a.a.O., 75–128.
46. *Stephan H. Pfürtner*, *Kriegsprotest*: http://www.pfuertner.de/pageID_470936.html (zuletzt aufgerufen am 29.11.2013).
47. *Dietrich Bonhoeffer*, Brief an Eberhard Bethge vom 23. Februar 1944, in: *Widerstand und Ergebung* (DBW 8), Gütersloh, 1998, 336.
48. *Stephan H. Pfürtner*, *Komm, Heiliger Geist! Ökumenische Meditation zur Pfingstsequenz*, Freiburg i. Ue., 2004.
49. A.a.O., 26.
50. »Wir sind Bettler: hoc est verum«, heißt es am Ende von Martin Luthers Merkzetteln, aufgezeichnet auf seinem Sterbelager in Eisleben wohl am 16. Februar 1546 (WA 48, 241); vgl. *Heinz Schilling*, *Martin Luther – Rebell in einer Zeit des Umbruchs. Eine Biographie*, München, 2012, 588f.
51. A.a.O., 63.